

## Ein Verbrechen

Zuerst erschienen in »Ein Verbrechen und andere Geschichten«, Verlag von Robert Baum, Leipzig 1898 Textquelle: Aufbau-Verlag, Berlin, 1953. Heinrich Mann, Novellen, I. Band

»Glaubt mir, ihr jungen Leute, und begnügt euch in der Liebe mit Kleinigkeiten! Nehmt von den Frauen das Gute an, das sie euch zu geben vermögen, aber im übrigen –.«

Der Rittmeister a.D. von Hecht machte die seinen Gästen bekannte Handbewegung: »Reden wir nicht davon.« Er nahm einen Schluck Punsch und fuhr fort:

- 5 »Was die große Leidenschaft anbetrifft, so liegt das Übel darin, daß sie sich niemals auf beiden Seiten gleich groß findet. Ist sie nun auf eurer Seite größer, so ist das ein Unglück, aber hier kann man sagen: gegen Leiden hilft Tätigkeit, manchmal wenigstens. Wächst euch dagegen die Leidenschaft der Frau über den Kopf, so ruht ihr am Fuß eines Vulkans aus, der Schwefelregen wird euch begraben. Ich werde vielleicht zu tief, das wäre schade; also will ich euch lieber gleich die Geschichte erzählen, der ich meine Philosophie verdanke.
- 10 Als ich im Jahre 82 nach M. versetzt wurde, war ich an eine großstädtische Lebensweise gewöhnt und fand das Dasein in dem Neste etwas kärglich. Die Leute aßen recht gut, aber in ihren Sitten waren es Kleinbürger. Das einzige Haus, wo man sich mitunter gut unterhielt, war das eines reichen Kaufmannes Namens Starke, der mit Fellen, Pelzen oder so etwas Ähnlichem handelte. Er hatte eine Frau, die ich, als ein Kamerad mich ihr vorstellte, wiedererkannte; ich hatte sie auf der Straße zwar nur von hinten gesehen, aber sie übertrieb beim Gehen das Wiegen ihrer Hüften. Sie hatte eine
- 15 zu kurze, doch vollkommen runde Taille und auffallend schweres braunes Haar. Außerdem war ihre Nase von entzückender Feinheit, mit leicht beweglichen Flügeln. Wenn sie lächelte, biß sie mit den spitzen weißen Zähnen in ihre blutroten Lippen wie in einen Pfirsich, und ihre grauen Augen blickten dazu voll träumerisch versteckter Neugierde. Später habe ich in großen Momenten silberne Schlangen darin aufzüngeln gesehen.

Um Frau Starke und mich legte sich vom ersten Tage an eine eigene Atmosphäre. Sie wollte nicht zu dem Kreise

20 gehören, in dem sie lebte, sie sprach von Berlin, wo sie nie mehr als vier Wochen im Jahre zugebracht hatte, als sei dort zu Hause. Sie kannte dem Namen nach ein paar meiner Freunde, und von meinem zweiten Besuche an behandelte sie mich wie einen intimen Bekannten von früher, den sie endlich wiedergefunden hätte. Am Ende war sie ja nicht zu verachten in ihrer dreißigjährigen Schönheit, in ihrer Toilette, die sorgfältig auf der Höhe des Berliner Geschmacks erhalten wurde, und inmitten ihrer häufig erneuerten Einrichtung, die, etwas in M. Unerhörtes, ganz und gar als

25 Umrahmung ihrer eigenen Erscheinung gedacht schien und nichts stickluftig Familienmäßiges hatte. Wenn aber ich, der ich immerhin dem Familienglück anderer ein paarmal im Leben zu nahe getreten bin, in diesem Falle mein Gewissen befrage, so darf ich sagen, es hat mir nur wenig vorzuwerfen. Alles kam scheinbar von selbst, und es war mir übrigens bekannt, daß ich Vorgänger gehabt hatte. Frau Annemarie hatte ihren Mann niemals leiden mögen. Starke, der sie ohne einen Pfennig Mitgift geheiratet hatte, betete sie an. Der arme Mensch mit dem runden

30 Allerweltsgesicht, dem breiten Bürgerbauch unter seiner weißen Weste und den großen roten Händen erschöpfte sich im Dienst ihrer Schönheit, ihres Luxusbedürfnisses, ihrer Launen, aber er erntete nichts als Haß und Abscheu. In der Stadt flüsterte man sich in die Ohren, Annemarie habe ihm niemals seine ehelichen Rechte eingeräumt. Die Kameraden, von denen ich diesen Zug erfuhr, fanden, daß er für eine Bürgersfrau großartig sei und von Rasse zeuge.

Starke schien sich um den Klatsch nicht zu kümmern, er arbeitete. Man sah ihn immer nur von draußen, wie er am

35 Fenster auf seinem Kontorbock saß. Obwohl er einer altangesehenen Firma vorstand, benahm er sich, als gälte es das trockne Brot zu verdienen. Er hatte wohl die Kosten der Villa einzubringen, die er draußen vor der Stadt, auf Wunsch seiner Frau, in durchaus echtem Material erbaut hatte; die Kosten der zum dritten Mal in seiner zehnjährigen Ehe erneuerten Stilmöbel sowie der Equipage seiner Frau. Annemarie war außer der Frau des Obersten die einzige in der Stadt, die eigenes Fuhrwerk besaß. Sie empfing alle Welt in ihrem Hause, auf ihren zahlreichen Festen sah man nur

40 sie; ihr Mann stand in einer Ecke und blickte ihr mit einem vor Bewunderung fast idiotischen Lächeln durch die Flucht der Säle nach. Wenn er sprach, so kamen die Töne so gemäßigt aus seiner breiten Brust, daß es schüchtern klang. Er fürchtete den verachtungsvollen Blick, der ihn treffen mußte, wenn er seine grobe Stimme erhob. Geachtet wurde er trotzdem, wie ein solider Kaufmann aus altem Hause in der Provinz geachtet wird, wo man, wie es scheint, die geschäftlichen Verhältnisse den gesellschaftlichen voranstellt. Wenn man ihm Komplimente über sein elegantes

45 Heim und seine schöne Frau machte, wiederholte er mit einer abwehrenden Handbewegung seine Lieblingsredensart: »Ich brauche zwei Millionen, damit meine Frau in Berlin auftreten kann.«

Ich hatte mich wahrhaftig nicht darüber zu beklagen, daß die schönste und gesuchteste Frau der Stadt mich bevorzugte. Aber ihre Gunst brachte auch Sorgen mit sich. Morgens um drei konnte ich einen geheimnisvollen Besuch erhalten. Annemarie hatte im letzten Augenblick erfahren, daß ihr Gatte mit dem Nachtzuge eine

50 Geschäftsreise antrete, und da war sie. Befand sich Starke jedoch zu Hause, so beanspruchte sie, daß ich zu ihr

komme. Ich eilte in Dunkelheit und einen Räubermantel gehüllt, vom entgegengesetzten Tore, wo meine Wohnung lag, herbei, ich hatte eine Gartenmauer zu erklettern und wurde von Annemarie selbst, die mich im Finstern bei der Hand ergriff, hinaufgeleitet. Nun, ich war schon sechsunddreißig und über die Romantik hinaus. Wenn dann die Geliebte mich etwas lau fand, so verdoppelte sich ihr Feuer. Ihre Schultern, und sie hatte prachtvoll

55 zuckten in fesselloser Leidenschaft und sie flüsterte, doch so laut wie die Leidenschaft flüstert, lauter jedenfalls als nötig gewesen wäre, selbst wenn nicht Starke zwei Zimmer entfernt geschlafen hätte. Mir war es peinlich zumute, dann sagte sie, während in ihren Augen der kalte Silberglanz flimmerte: ›Ich möchte ihn töten, damit du dich in meinen Armen sicherfühlen kannst.‹

Das war noch nicht alles. Wenn eine Frau, deren rechtmäßiges Los sie zur bürgerlichen Familienmutter bestimmt

60 hätte, einmal auf den falschen Weg geraten ist, so vollführt sie tollere Sprünge als jede andere. Annemarie wollte jeden Morgen ihren Liebesbrief erhalten, und das ließ sich nur auf den kompliziertesten Umwegen besorgen. Es fiel ihr ein, mir zur belebtesten Tagesstunde ein Stelldichein anzusagen, und ich mußte den Dienst und alles übrige im Stich lassen, um in einem zwei Meilen entfernten Landwirthshaus ein Frühstück zu bestellen, während sie im Schlitten nachkam. Sie gehörte zu den Frauen, die auch das bescheidenste Stückchen Privatleben ihres Geliebten mit Beschlag

65 belegen, sie wollen alles haben. Sie besaß die Herrschsucht, die kindische Neugier, die Eitelkeit und die ein bißchen einfältige Romantik der Bürgersfrau, die den großen Entschluß durchgeführt hat, über ihre natürlichen Schranken hinwegzusetzen. Aus Versehen nannte ich sie manchmal Emma; ein Glück, daß sie von der Bovary nichts wußte. Am unangenehmsten berührte es mich, daß sie fast täglich ihres Gatten erwähnte. Wenn sie, ihr Gesicht ganz dicht an meinem, langsam wiederholte: ›Wir müssen ihn loswerden, ich will, daß wir frei werden‹, so hielt ich sie nahezu eines

70 Verbrechens fähig, und es überkam mich eine abscheuliche Furcht. Nachdem ich euch dies gesagt habe, mögt ihr mich feige nennen, aber wer mich verurteilen wollte, müßte, glaube ich, selbst etwas Ähnliches erlebt haben. Ich war durch meine Leichtfertigkeit in ein Abenteuer hineingeraten, in dem mich nun eine Leidenschaft festhielt, die zu teilen ich weit entfernt war. Wenn ich übrigens Annemarie nicht liebte, so kam es mir doch vor, als sei ihre Leidenschaft von der Art, die ebenfalls recht wohl ohne wirkliche Liebe bestehen kann.

75 Je größer meine Bedenken wurden, desto häufiger erinnerte ich mich des Gatten. Ich empfand aufrichtiges Mitleid mit dem Ärmsten, ganz besonders infolge eines Gesprächs, dessen Zeuge ich während eines der Feste in Annemaries Hause ward. Es war ein neuer, ungeheuer kostspieliger Wintergarten eingeweiht worden, ich stand hinter einer Pflanzengruppe und hörte, da gerade die Tanzmusik schwieg, was nebenan am Kartentisch ein paar ältere Bürger sich halblaut erzählten.

80 ›Ein schönes Fest‹, sagte der eine ›und kostet auch gar kein Geld.‹

›Wenn Starke sich ruiniert‹, bemerkte ein anderer, ›so weiß man wenigstens warum. Vorige Woche hat seine Frau ihn wieder die neuen Wagenpferde gekostet, prachtvoll Rappen, ich weiß zufällig, was er bezahlt hat.‹

Nach einer Pause wandte ein Dritter ein:

›Oh, Starke ist nicht so leicht umzubringen. Ein solider Kaufmann und ein altes Geschäft.‹

85 Die andern stimmten bei.

›Das ist sicher. Bei Starke hat man immer gewußt, woran man ist. Sein alter Freund Kasch, der neulich in P. gestorben ist, hat ihn zu seinem Testamentsvollstrecker ernannt. Starke verwaltet das Vermögen der Kinder.‹

›Wieviel beträgt es?‹

›Eine runde Million, sagt man.‹

90 Ich teilte dies Gespräch Annemarie ziemlich wörtlich mit.

›Du hast Mitleid mit dem häßlichen Narren!‹ rief sie mit einer Heftigkeit, die ihr ganzes bewegliches Gesicht ins Zucken brachte. ›Du liebst mich nicht!‹

Ich mußte sie besänftigen. Sie sagte, immer noch vor Zorn mit dem Fuße stampfend:

›Wie ich den Menschen hasse! Aber du sollst sehen, daß wir ihn loswerden, und bald!‹

95 Dabei bewirkte die kalte Leidenschaft in ihren grauen Augen abermals, daß mir ein Schauer über den Rücken lief.

Obwohl der Winter zu Ende ging, ließ Annemarie sich drei neue Gesellschaftskleider von unerhörtem Reichtum aus Paris kommen. Sie zeigte mir einen prachtvollen Brillantschmuck. Ich erschrak, ohne recht zu wissen worüber.

›Du ruinierst deinen Mann!‹ rief ich unwillkürlich.

›Hast du schon wieder Mitleid mit ihm?‹ fragte sie, aber diesmal blieb sie ganz fröhlich dabei.

100 Einige Tage später beschied sie mich abends gegen neun zu sich. Im Vorzimmer zögerte ich, da ich jemand bei ihr

bemerkte, einen semmelblonden Menschen, der wie ein Kontorist aussah.

›Sind Sie ganz sicher, daß es so ist?‹ fragte Annemarie.

›Ganz sicher, gnädige Frau‹, erwiderte der Jüngling.

›Dann ist es gut. Gehen Sie über die Nebentreppe hinunter und durch die Gartentür hinaus, damit man Sie vorne nicht  
105 sieht.‹

Annemarie war an jenem Abend verlockend wie nie. Als ich Abschied nahm, lehnte sie den Kopf mit dem schweren Haar, das sich gelöst hatte und duftete, gegen meine Schulter.

›Ich habe einen Auftrag für dich‹, sagte sie.

Sie eilte an ihren Schreibtisch, zog einen Brief hervor und legte die adressierte Seite gegen ihre Lippen.

110 ›Du wirst mir versprechen, diesen Brief am andern Ende der Stadt unbesehen in den Kasten zu werfen. Hörst du, unbesehen. Ich hätte ihn auch dem Menschen mitgeben können, der vorhin hier war. Aber –‹

Sie rümpfte ihre feine Nase.

›– diese Leute sind nicht verpflichtet, Männer von Ehre zu sein.‹

Ich steckte den Brief ein, und unterwegs vergaß ich ihn fast, müde und ein Dichter würde irrtümlich sagen  
115 liebestrunken, wie ich nach Hause ging. Aber am jenseitigen Tor fühlte ich plötzlich ein ungewohntes Gewicht in meiner Brusttasche. Glaubt ihr's mir nun oder nicht, aber es gibt einen Lebensinstinkt, der die Rolle des Hundes spielt, der nachts im Walde den Jäger vor einem Moraste warnt. Ich war gewarnt und zog den Brief hervor. Mit der  
120 Schilderung meiner Seelenkämpfe will ich euch verschonen, es genügt zu wissen, daß ich mit zusammengebissenen Zähnen und ohne hinzublicken den Umschlag aufriß. Erst als er ganz zerfetzt war, sah ich unter einer Gaslaterne die  
125 Aufschrift an. Der Brief war an den Staatsanwalt des Landgerichtes adressiert. Das Schreiben, das ich, ehe ich's noch wußte, gelesen hatte, enthielt anonyme Anzeige, daß der Kaufmann Starke die ihm anvertrauten Mündelgelder unterschlagen habe.

Im selben Augenblick fühlte ich mich von Blut übergossen. Ich lüge nicht, das Blut, das meine Stirn siedend heiß machte, schien nicht mein eigenes zu sein; ich meinte, man gösse es über mich. Und den Brief in der gekrampften  
125 Faust, fing ich zu laufen an, mit einem Gefühl, das ich in dem Augenblick, da ich euch die Geschichte erzähle, wiederfinde: es ist mir, als liefe ich noch. Ich stürmte die Treppe hinauf, zündete in meinem Zimmer eine Kerze an und hielt den Brief in die Flamme. Die verkohlten Papierfetzen zerdrückte ich zwischen meinen Fingern zu Asche, die ich teils unter die Möbel und teils aus dem Fenster streute. Es war mir, als habe ich die Spuren eines Verbrechens zu beseitigen. Dann weckte ich meinen Burschen, und während er meinen Koffer packte, setzte ich ein Urlaubsgesuch  
130 auf, durch dringliche Umstände begründet, die mich zwingen, mit dem Frühzuge abzureisen.

Den Rest der Nacht verbrachte ich in meinem Lehnstuhl und überlegte mir den Fall. Gewiß, der Mann war ja ein Schurke. Aber wenn er sein Vermögen, sein Haus und seinen Namen zugrunde richtete, so tat er es für die Frau, der er nichts abzuschlagen verstand. Wenn er schließlich zum Verbrecher wurde, so war nur sie sein Verbrechen, diese Frau, die ihn jetzt dem Gericht anzeigte. Warum tat sie es eigentlich? Sie mußte doch etwas für sich haben? Nun ja  
135 natürlich, ihre Leidenschaft!«

Der Rittmeister zuckte die Achseln. Er machte wieder die seinen Gästen bekannte Handbewegung: »Reden wir nicht davon.«

(2154 words)

Quelle: <https://www.projekt-gutenberg.org/mannh/2novelle/chap001.html>